

Marina Frank, Marburg

7. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) „Dialekte im sozialen Raum: Formen – Verwendung – Bedeutungen“, 06.–08. Juli 2022, Salzburg, Österreich

Vom 06. bis 08. Juli 2022 fand in Salzburg der 7. Kongress der „Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen“ (IGDD) statt. Das Thema des Kongresses lautete „Dialekte im sozialen Raum: Formen – Verwendungen – Bedeutungen“. Die Teilnehmenden des Kongresses wurden von Stephan Elspaß (Salzburg) im Namen des Organisationsteams sowie von der Vizedekanin der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Andrea Ender (Salzburg), begrüßt. Das finale Programm bestand aus vier Plenarvorträgen, 13 Halbplenaryvorträgen und 56 Sektionsvorträgen, außerdem wurden acht Poster sowie vier Multimedia-Präsentationen vorgestellt.¹ Im Folgenden werden zunächst die vier Plenarvorträge besprochen, bevor einige ausgewählte Vorträge mit Bezug zum Niederdeutschen oder zu norddeutschen Regiolekten zusammengefasst werden.

Benedikt Szmrecsanyi (Leuven) sprach in seinem Plenarvortrag zum Thema „In drei Alternationen um die Welt, oder: wie viele probabilistische Grammatiken man braucht, um internationale Varietäten des Englischen zu modellieren“. Die Datengrundlage sind schriftliche Korpora von neun internationalen Varietäten des Englischen. Bei den drei untersuchten syntaktischen Alternationen handelt es sich um die Dativ-Alternation (*I'd given Helen the key* vs. *I'd given the key to Helen* 'Ich habe Helen den Schlüssel gegeben'), die Genitiv-Alternation (*the country's economic growth* vs. *the economic growth of the country* 'das Wirtschaftswachstum des Landes') und die Position von Verbpartikeln (*cut the tops off* vs. *cut off the tops* 'die Spitzen abschneiden'). Für die Analyse wird eine Distanz- / Similaritätsmessung genutzt (*Variation-based Distance and Similarity Modeling*, VADIS, vgl. Szmrecsanyi / Grafmiller / Rosseel 2019). Ergänzend wurden psycholinguistische Bewertungsexperimente mit Sprecher*innen von vier der neun untersuchten Varietäten durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen einen typologischen *split* zwischen *inner circle* (z. B. Großbritannien oder Kanada) und *outer circle* (z. B. Indien oder Singapur) Varietäten (zu dieser Unterscheidung vgl. Kachru 1985).

Zwei weitere Plenarvorträge wurden von den beiden Preisträgerinnen des Nachwuchspreises für herausragende Dissertationen der IGDD gehalten. Sarah Ihden

¹ Webseite des Kongresses: www.plus.ac.at/germanistik/aktuelles/veranstaltungen-und-tagungen/igdd-tagung-2022/ (letzter Zugriff: 07.02.2023).

(Hamburg) stellte in ihrem Vortrag, basierend auf ihrer Dissertation, „Potenziale und Herausforderungen korpuslinguistischer Studien zur mittelniederdeutschen Syntax“ vor (vgl. Ihden 2020). Ziel der Arbeit war die möglichst umfassende Beschreibung von Struktur und Grammatik mittelniederdeutscher Relativsätze. Die Untersuchung der mittelniederdeutschen Syntax stellt eines der größten Desiderate der niederdeutschen Philologie dar, da sich bisherige Grammatiken vorrangig auf Phonologie und Morphologie konzentrieren. Neben bereits vorliegenden Einzelstudien existiert gegenwärtig keine mittelniederdeutsche Grammatik mit angemessener Berücksichtigung der Syntax (vgl. aber Ihden / Schröder 2021). Als methodische Anforderungen an (korpuslinguistische) syntaktische Studien identifiziert Ihden den Wandel zu stärker induktiv ausgerichteten Verfahren, die Nutzung quantitativer Analysen sowie die Nutzung annotierter Korpora als zentrale digitale Ressource. Ihden zeigt eindrücklich, dass korpuslinguistische Studien eine Bereicherung für die mittelniederdeutsche Syntaxforschung darstellen.

Die zweite Preisträgerin des Nachwuchspreises für herausragende Dissertationen, Grit Nickel, sprach in ihrem Plenarvortrag zum Thema „Zwischen Ambiguität und redundanter Markierung: Die nominale Flexion der ostoberdeutschen Dialekte Bayerns“ (vgl. Nickel i. E.). In ihrer Untersuchung widmete sie sich der dialektalen Flexionsmorphologie im Ostfränkischen, im Nordbairischen sowie im Mittelbairischen in Bayern. An 37 Erhebungsorten des „Bayerischen Sprachatlas“ (BSA) untersuchte Nickel den Basisdialekt anhand der zugehörigen Wenkerbögen und Ortsgrammatiken und der Rohdaten des BSA. Es ergeben sich deutlich voneinander abgrenzbare Flexionssysteme im Ostoberdeutschen. Als Ergebnis zeigt sich, dass die morphologische Gliederung des Untersuchungsgebiets vor allem das Ergebnis phonologischer Prozesse ist. Es zeigt sich ein morphophonologisches Kontinuum zwischen phonologisch bedingten Alternationen auf der einen Seite und morphologisch funktionalisierten Alternationen auf der anderen Seite.

Helen Christen (Freiburg i. Ü.) schloss den Kongress mit ihrem Plenarvortrag „Dialektschreiben – eine Auslegeordnung“ und verabschiedete sich damit aus dem Vorstand der IGDD. Während Dialektschreiben ab dem 18. Jahrhundert als „Andersschreiben“ (Schuster / Tophinke 2012) verstanden wird, kommt auch immer mehr das Dialektschreiben im Dienste des Dialekts auf. Die Verschriftlichung des Dialekts verleiht dem Dialekt dabei mehr Ansehen (bspw. dialektale Wikipedia-Seiten). Weiterhin verweist Christen auf das Dialektschreiben im Dienste kommunikativer Bedürfnisse, bspw. der Markierung von Zugehörigkeit, sozialer Nähe oder auch Informalität. Dies hat zum Dialektschreiben als Konvention und damit einer konzeptionellen Zweischriftigkeit geführt. Heute finden sich Indizien für eine Konventionalisierung oder auch Standardisierung des Dialektschreibens. Die Schreibenlässe ergeben sich hauptsächlich im privaten digitalen Austausch, aber auch bspw. gegenüber Vorgesetzten.

Alfred Lameli und Samantha Link (beide Marburg) stellten eine Studie zu „Quantitätsdifferenzen in den deutschen Dialekten“ vor (vgl. Lameli 2022). Der Vortrag rückt erste Ergebnisse des Projekts „Phonotaktik der Dialekte in Deutschland“ zu regionalen Differenzen der Segmentquantität in den Mittelpunkt (vgl. Lameli / Werth

2021). Der Vortrag fokussiert somit eine prosodische Beschreibung der Dialekte. Zugrundeliegendes Material sind Tonaufnahmen aus dem „Phonetische[n] Atlas der Bundesrepublik Deutschland“ (PAD, vgl. Göschel 1992; 2000), die zwischen 1956 und 1990 erhoben wurden. Es handelt sich sowohl um die Übersetzung von Wendersätzen in den Dialekt als auch um freie Gespräche. Die Analyse von ca. 14.000 Einsilblern zeigt, dass Konsonantencluster im Niederdeutschen wesentlich seltener sind als im Südwesten oder Südosten Deutschlands. Überregional zeigt sich eine klare Präferenz für Konsonantencluster in der Koda bei Kurzvokalen, bei Langvokalen gibt es hingegen keine bestimmte Präferenz. Bei Diphthongen finden sich häufiger Konsonantencluster im Onset. Somit zeigt sich eine raumübergreifende systematische Korrespondenz zwischen der Vokallänge und der Konsonantenclustering, die Hinweise auf unterschiedliche Präferenzen in der Informationsstrukturierung liefert. Die Korrespondenzen sind allerdings regional unterschiedlich ausgeprägt. Als Resultat ergeben sich drei Typen: Typ I, Niederdeutsch, weist eine Präferenz der Vokaltypen für die Konsonantenclustering gemäß der Vokalquantität auf (unterschiedliches Clusterverhalten bei kurzen und langen Nuklei). Typ II, der das West- und Ostmitteldeutsche sowie das Westoberdeutsche umfasst, weist eine individuelle Präferenz der Vokaltypen für die Konsonantenclustering auf. Somit zeigt sich ein unterschiedliches Clusterverhalten je nach Vokaltyp (Kurzvokal, Langvokal oder Diphthong). Typ III, Ostoberdeutsch, weist hingegen keine Präferenz und somit ein identisches Clusterverhalten aller Vokaltypen auf.

Kathrin Weber (Jena) untersuchte in ihrem Vortrag die „Epistemik der Modalpartikel *wohl* in unterschiedlichen Regionen des Deutschen“ (vgl. Weber 2020). Ziel war dabei die Untersuchung der unbetonten Modalpartikel *wohl* als Ausdruck von Epistemik, sowie deren Regionalität. Epistemik wird dabei als „Faktizitätsbewertung eines Sachverhalts“ (Diewald / Smirnova 2010) definiert. Bisherige Forschungsergebnisse zum Standarddeutschen zeigen, dass betontes *wohl* Sprecher*innen Gewissheit ausdrücken kann, während unbetontes *wohl* hingegen auf Unsicherheit bzw. Ungewissheit des Sprechers / der Sprecherin hinweist. Weber wählt in ihrer Studie einen variantenpragmatischen Ansatz unter Anwendung der qualitativen Konversationsanalyse sowie statistischer Regressionsanalyse. Die Studie bearbeitet somit die Desiderate einer interaktionalen Herangehensweise sowie einer Untersuchung der sprachräumlichen Verbreitung. Dabei werden Daten aus dem Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN, westfälisch und emsländisch) sowie das „Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch“ (FOLK) herangezogen. Webers Ergebnisse zeigen, dass *wohl* in spontaner (regional gefärbter) Sprache das gesamte epistemische Spektrum von Unwissenheit [K-] bis hin zu einem gesicherten Wissensstand [K+] des Sprechers / der Sprecherin anzeigen kann. Besonders Sprecher*innen aus dem nordwestdeutschen Sprachraum nutzen dabei die historisch ältere [K+]-Funktion (im Gegensatz zu Sprecher*innen aus anderen Sprachräumen). Auch kann *wohl* genutzt werden, um Wissen aus zweiter Hand auszudrücken. Innerhalb einer Interaktion erscheint die [K+]-Funktion häufiger in einer Antwort als in einem längeren Turn.

Thilo Weber (Mannheim) und Simon Pröll (München) stellten eine „Germanische (Mikro-)Typologie zwischen Standard und Non-Standard – Daten, Methoden und Visualisierung“ vor. Studien zur (Un-)Ähnlichkeit von Sprachen fallen bislang in zwei Kategorien: Entweder betrachten sie aus typologischer Perspektive nicht-verwandte Sprachen, meist Standardvarietäten, auf einem hohen Abstraktionsniveau oder sie konzentrieren sich aus dialektometrischer Perspektive auf Non-Standard-Varietäten einer Einzelsprache. Dabei bilden Rohdaten die Basis für die letztgenannten Untersuchungen. Bislang ist eine Kombination dieser beiden Ansätze weniger intensiv betrieben worden. Somit handelt es sich bei der präsentierten Studie um eine explorative Annäherung an dieses Desiderat anhand von germanischen Standard- und Non-Standard-Varietäten. In die Untersuchung wurden 28 germanische Varietäten eingeschlossen, die anhand von 48 Strukturmerkmalen untersucht wurden. Dabei handelt es sich hauptsächlich um morphosyntaktische Merkmale, selten auch phonologische (lexikalische Phänomene wurden hingegen nicht untersucht). Zunächst wurde eine Distanzmatrix erstellt, aus der dann Clusteranalysen sowie eine Multidimensionale Skalierung (MDS) errechnet wurden. Die 3-Cluster-Lösung entspricht der historischen Einteilung der Varietäten in Kontinentalwestgermanisch, Nordgermanisch (Norwegisch, Dänisch, Schwedisch, Gutnisch, Älvdalisch, Isländisch, Färöisch) und eine Gruppe bestehend aus Englisch und Scots sowie Pidgin- und Kreolsprachen (Unserdeutsch, Pitkern-Norf'k, Russenorsk). Die 4-Cluster-Lösung führt zu einer weiteren Aufteilung in Kontinentalwestgermanisch 1 (Zentralhessisch, Deutsch, Pomerano, Nordniederdeutsch, Limburgisch, West-, Nord- und Saterfriesisch, Niederländisch) und 2 (Basel- und Zürichdeutsch, Pennsylvania Dutch, Fersentalerisch, Luxemburgisch, Jiddisch, Afrikaans). Die MDS ergab ähnliche Ergebnisse. Dabei scheint der Standardisierungsgrad der einzelnen Varietäten keinen Einfluss auf die Einteilung zu haben, die Überdachung hingegen schon. Der Beitrag zeigt eindrücklich, dass eine Herangehensweise auf Basis abstrakter Kategorien (anstelle von Rohdaten) auch im mikrotypologischen Bereich lohnend sein kann.

Hana Ikenaga (Hannover) hielt einen Vortrag mit dem Titel „Die Stadtsprache Hannovers: Ergebnisse der quantitativen Analyse“. Im Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“ werden objektive und subjektive Daten rund um die verschiedenen in Hannover vertretenen Varietäten erhoben (für einen Überblick über das Projekt vgl. Conrad / Ehrlich 2022). Insgesamt wurden im Projekt bislang 94 Gewährspersonen (zwei Geschlechter, drei Generationen, verschiedene Stadtteile, ortsfest ggü. nicht-ortsfest) befragt. Die objektiven Daten werden im Rahmen eines Sprachexperiments (Bildbenennung, Lückentext, Satzbauspiel, Vorlesen), eines Interviews sowie eines Tischgesprächs erhoben; bei den subjektiven Daten handelt es sich um ein sprachbiographisches Interview mit Mental Maps und um einen Perzeptionstest. Im Rahmen der quantitativen Analyse werden 13 niederdeutsch-basierte Variablen, sechs hannöversche Variablen sowie zwei sog. Sondervariablen (<-ig> im Auslaut, z. B. bei *König*; Kookkurrenz von Kurzvokal und Auslautspirantisierung, z. B. bei *Zug*) untersucht. Im Vortrag wurden erste Ergebnisse von vier Sprecher*innen pro Generation vorgestellt. Eine Analyse der niederdeutschen Variablen in *apparent time* zeigt

eine Abnahme der /g/-Spirantisierung im Auslaut (*Zug* [tsu:k] statt regiolektal [tsox]), der /pf/-Deaffrizierung (*Pferd* [pfe:ʁt] statt regiolektal [fe:ʁt]) und der Vokalkürzung standarddeutscher Langvokale (*Bad* [ba:t] statt regiolektal [bat]) und eine Zunahme der /i/-Rundung (*Fisch* regiolektal [fʏ] statt [fi]). Die nicht-durchgeführte /s/-Palatalisierung („s-pitzer S-tein“) zeigt sich nur in der älteren Generation. Die hannöversche Variable /r/-Frikativierung findet sich ebenfalls nur in der älteren Generation, während die ältere und die mittlere Generation jeweils das lange /a/ und die /au/-Monophthongierung aufweisen. Das zentralisierte oder „klare“ /a/ kommt sehr selten und wenn, dann ebenfalls nur in der älteren und mittleren Generation vor. Somit weisen die jüngeren Sprecher*innen keine hannöverschen Merkmale mehr auf.

Matthias Hahn (Marburg) präsentierte in seinem Vortrag zu „Lautdauern im deutschen Sprachraum“ Ergebnisse seiner Dissertation (vgl. Hahn 2022). Grundlage der Studie sind Vorlesedaten des Textes „Nordwind und Sonne“, die im Rahmen des „Deutsch heute“-Projekts (Kleiner 2015) in normaler und in schneller Sprechgeschwindigkeit erhoben wurden. Annotiert wurden die auftretenden Reduktionsprozesse. Die tatsächlich realisierten Lautsegmente werden auf die kanonischen Variablen gematched und anschließend einer Faktorenanalyse unterzogen (vgl. Pröll 2015) und kartiert. Ziel der Faktorenanalyse ist die Dimensionsreduktion sowie die Aufdeckung latenter Strukturen in den Daten. Die Ergebnisse zeigen, dass einer der Faktoren insbesondere dem Westniederdeutschen entspricht, aber auch dem nieder- und mitteldeutschen Raum generell. Gekennzeichnet ist dieser Faktor durch die tendenziell realisierten Langvokale /a:/ und /i:/ (in *die*), die Kurzvokale /ʏ/ und /ɔ/ sowie den /ai/-Diphthong. Bezogen auf die Konsonanten werden die labiodentalen Frikative /f, v/ tendenziell realisiert. Tendenziell nicht realisiert werden in diesem Raum das kurze, betonte /a/, das Schwa in Nebensilben des Typs Nasal-Schwa-Nasal sowie, bezogen auf konsonantische Merkmale, die Okklusionsphasen und Bursts von Plosiven, das /z/ sowie silbenfinale Nasale in Nebensilben des Typs Nasal-Schwa-Nasal. Weitere Faktoren entsprechen den Räumen Österreich / Bairisch / Oberdeutsch und Schweiz / Westoberdeutsch. Somit weisen die Lautdauern jeweils unterschiedlich starke Regionalität auf.

Andreas Bieberstedt (Rostock) nahm in seinem Vortrag „Mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart“ – Die Schulgrammatik von Friedrich Wigger (1859) als Quelle für eine Rekonstruktion der regionalen Umgangssprache Mecklenburgs zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ das Varietätengefüge Mecklenburgs in den Blick. Bei der „Hochdeutsche[n] Grammatik mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart“ (Wigger 1859) handelt es sich um eine kontrastive Grammatik mit Rücksicht auf den niederdeutschen L1-Hintergrund der Schüler*innen. Darin werden die dadurch entstehenden Interferenzen in der hochdeutschen Zielvarietät beschrieben. Zum Entstehungszeitpunkt der Grammatik stellte sich die sprachhistorische Situation in Mecklenburg folgendermaßen dar: Der Schreibsprachenwechsel war Ende des 16. Jahrhunderts abgeschlossen, der Basisdialekt war allerdings auch noch lange ins 20. Jahrhundert hinein relativ stabil. Zwischen den Polen „Hochdeutsch“ und „Niederdeutsch“ existierte das mecklenburgische Hochdeutsch (landschaftliches Hochdeutsch, vgl. Ganswindt

2017) sowie das Missingsch (vgl. Wilcken 2015). Diese beiden Varietäten weisen keine unterschiedlichen Merkmale, sondern nur eine unterschiedliche Merkmalshäufigkeit auf. Bieberstedt gleicht die in Wigger (1859) genannten Merkmale mit Wilcken (2015) ab; dabei zeigt sich, dass sich das literarische Missingsch und die Grammatik gegenseitig validieren. Einige Merkmale sind für die Mehrheit der Dialektregionen belegt (z. B. Pluralbildung auf *-s*), andere nur für den mecklenburgischen Raum (z. B. reflexiver Gebrauch von nicht reflexiven Verben). Auch sind einige Merkmale exklusiv in der Grammatik belegt, wovon manche bei Wilcken (2015) in anderen Regionen nachgewiesen werden konnten (z. B. Indefinitpronomen). Gleichzeitig sind einige wichtige Merkmale bei Wigger (1859) nicht belegt (z. B. der *-ing*-Diminutiv). Als mögliche Ursachen führt Bieberstedt u. a. das didaktische Konzept der Grammatik an, das nicht immer kontrastiv ausgerichtet ist, oder auch die Konzentration auf realen, nicht-literarischen Sprachgebrauch. Bieberstedt zeigt, dass es sich bei Wigger (1859) um eine wertvolle, neu entdeckte Quelle zur Absicherung und Erweiterung des Merkmalsbestands der mecklenburgischen Umgangssprache im 19. Jahrhundert handelt.

In seinem Vortrag „Ankommen im Dialekt – Quantitative und qualitative Aspekte des Niederdeutscherwerbs bei immigrierten Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg“ stellte Klaas-Hinrich Ehlers (Berlin) Ergebnisse seiner Studie zur „Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg“ vor (vgl. Ehlers 2018; 2022). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde kein Forschungsbedarf gesehen, der die Sprache der immigrierten Vertriebenen in den Blick nahm, und es wurde davon ausgegangen, dass das Standarddeutsche als *lingua franca* zwischen den Alteingesessenen und den Vertriebenen fungierte und dies den Dialektverlust durch Massenflucht und -vertreibung sowohl in den Vertreibungsgebieten als auch in den „neuen“ westlichen Gebieten begünstigte. Bei Erhebungen für das Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN) wurde in Gesprächen mit Vertriebenen erkennbar, dass diese sehr gut Niederdeutsch sprechen konnten. Dieser Befund führte zu einer umfangreicheren Studie in der Region um Rostock. Ehlers führte mit 90 Gewährspersonen (Alteingesessene und Vertriebene bzw. deren Nachkommen; Vor- und Nachkriegsgeneration) Interviews und Sprachexperimente durch. In einer Selbsteinschätzung zur aktiven Beherrschung des Niederdeutschen gaben ca. 40 % der Vertriebenen der Vorkriegsgeneration an, „das meiste“ oder „alles“ auf Niederdeutsch ausdrücken zu können. Für die Teilhabe an der Alltagskommunikation im Ort war der Erwerb des Niederdeutschen unerlässlich. Dabei wurde das Niederdeutsche vom Großteil der Sprecher*innen ungesteuert und immersiv erlernt, durch Freund*innen am Ort (Peergroup), Nachbarschaft, (Kinder-)Arbeit oder ggf. durch die Heirat in alteingesessene Familien. Das Alter zum Zeitpunkt der Immigration hatte dabei einen starken Effekt auf den Erwerbsverlauf. Im Gegensatz zu den (Schul-)Kindern und Jugendlichen hat die Eltern- und Großelterngeneration nur noch selten Niederdeutsch erworben. Da die meisten Immigrierten aus mittel- und oberdeutschen Dialektgebieten (Schlesien, Böhmen, Mähren) kamen und somit vor der Vertreibung noch keinen Kontakt zum Niederdeutschen hatten, hat die Zuwanderung die Zahl der Niederdeutsch-Sprecher*innen nach Kriegsende erhöht und nicht gemindert. Die bislang in der Literatur anzutref-

fende Hypothese des Hochdeutschen als *lingua franca* erscheint damit als nicht der Realität entsprechend. Vielmehr bestand auf Seiten der Vertriebenen ein einseitiger Anpassungsdruck durch ein starkes soziales Gefälle. In der damaligen DDR wurde es zudem durch die bewusst zerstreute Ansiedelung unmöglich sich als soziale Gruppe zu formieren. Aus diesen Gründen war der Einsatz des Niederdeutschen deutlich erfolgversprechender als der Gebrauch der mit Formalität und Distanz konnotierten hochdeutschen Standardsprache.

Jörg Peters, Marina Frank und Marina Rohloff (alle Oldenburg) stellten in ihrem Vortrag „Akustische Indikatoren für kognitive Belastungsreaktionen beim Gebrauch des Hoch- und Niederdeutschen“ vor (vgl. Peters / Frank / Rohloff 2020). Der Vortrag berichtet Ergebnisse des Projekts „Akustische Indikatoren für Sprachdominanz bei Sprechern und Sprecherinnen des Hoch- und Niederdeutschen in Ostfriesland“. Ausgangsfrage des Projekts ist, wie aktiv die jüngere Generation noch Niederdeutsch spricht. Bei einem traditionellen Zugang über eine Kompetenzerhebung stellt sich beim Niederdeutschen u. a. das Problem einer fehlenden Referenzvarietät. Im Rahmen des Projekts wird stattdessen eine objektive Messung der Sprachbeherrschung anhand akustischer Indikatoren für kognitive Belastung beim Gebrauch einer Sprache vorgenommen. Während in der Hauptstudie bilinguale Sprecher*innen aus Ostfriesland untersucht werden, wurden in einer Vorstudie Lerner*innen des Niederdeutschen als Fremdsprache untersucht. Die Proband*innen absolvierten vier verschiedene Aufgaben auf Hoch- und Niederdeutsch (freie Erzählung, Beschreibung einer Bildergeschichte, Wegbeschreibung, Lesetext). Die Ergebnisse zeigen beim Gebrauch des Niederdeutschen als L2 stimmliche Veränderungen, wie sie für den Gebrauch von Fremdsprachen und kognitive Belastung im Allgemeinen in der Literatur berichtet werden (z. B. ein höheres Niveau der Sprechgrundfrequenz). Je nach Aufgabe zeigen sich die Effekte unterschiedlich deutlich. Die akustische Analyse stimmlicher Merkmale scheint somit ein vielversprechendes Instrument zu sein, um abzuschätzen, wie schwer es der jüngeren Generation fällt, Niederdeutsch zu sprechen.

In ihrem Vortrag „Von *snoidel'n* und vom *hofdüütsch'en*: Zur (morpho-)phonologischen Variation im Pomerano“ untersuchten Göz Kaufmann und Daniel Duran (beide Freiburg) vor allem Phänomene, die das [f] im Pomerano in Brasilien betreffen (vgl. Kaufmann / Duran 2022). Pomerano, die Sprache der Nachfahren der im 19. Jahrhundert nach Brasilien ausgewanderten Hinterpommern, wird heute in mehreren Regionen in Brasilien von etwa 250.000 Sprecher*innen gesprochen. Dabei existierte schon früh keine Überdachung mehr durch das Standarddeutsche. Im Projekt „Verb-syntax deutscher Außendialekte“ wurden spontane mündliche Übersetzungen von 61 portugiesischen Stimulussätzen durch 250 Gewährspersonen erhoben. Im Vortrag werden Daten von 69 Sprecher*innen präsentiert. Am Beispiel der Tilgung von [f] in *häf* (‘habe.1SG’) zeigt sich, dass der Gebrauch von *häf* (gegenüber *hä*) ansteigt, je älter und je gebildeter die Sprecher*innen sind, und je besser sie das Standarddeutsche beherrschen. Der letzte Befund ist deshalb überraschend, da das Standarddeutsche so gut wie keine Rolle mehr spielt. Die Form *häf* weist somit auf einen konservativen, normorientierten Habitus hin. Die meisten Sprecher*innen weisen

keine intraindividuelle Variation auf, sondern verwenden entweder *häf* oder *hä*. Nur 14 Sprecher*innen variieren und nutzen beide Formen. Dies hat auch morphologische Auswirkungen, da *hät* ('hat.3SG') ebenfalls oft zu *hä* wird. Weiterhin findet sich im Pomerano die silbenfinale Epenthese von [f] oder [x]. Als Beispiel führen Kaufmann / Duran das Verb *tun* an: Vier Sprecher*innen produzieren *dauch*, fünf Sprecher*innen *dauf* und die restlichen 60 Sprecher*innen die Form *dau*. Das epenthetische [x] lässt sich als Fortisierung von [w] bzw. als artikulatorische Engebildung mit Frikativierung nach hohem Vokal erklären. Somit entsteht Variation zwischen [x] und [f] wie in *kuuchen* ggü. *kuufen* / *kuuwen* ('Kuchen'). Diese Varianz ist aus dem (Nieder-) Deutschen und Englischen bekannt (vgl. *Gelächter* ggü. *laughter*; *achtern* ggü. *after*). Dadurch lässt sich auch die Variante *hofdüütsch* ('hochdeutsch') erklären. Tendenziell nutzen jüngere Sprecher*innen eher *dauf* und *kuufen*, somit scheint sich ein Wandel zu [f] abzuzeichnen.

Jeffrey Pheiff (Bern) präsentierte in seinem Vortrag „Zur variablen Verwendung des Definitartikels im Niedersächsischen“ ausgewählte Ergebnisse seiner Dissertation (vgl. Pheiff 2023). Beim Definitartikel handelt es sich aus typologischer Perspektive um ein charakteristisches Merkmal westeuropäischer Sprachen. Die variable Verwendung des Definitartikels kann als markantes Merkmal der niedersächsischen Varietäten Groningens, Drenthes und Ostfrieslands bezeichnet werden (Bsp. Ostfriesland: *mit Ø kooklepel* 'mit (dem) Kochlöffel', vgl. Reershemius 2004, 46). In seinem Vortrag stellt Pheiff die These auf, dass der Definitartikel nicht – wie bisher angenommen – abgebaut wurde, sondern dass er einen eingeschränkten Grammatikalisierungsgrad aufweist und sein Fehlen somit einen konservativen Sprachstand widerspiegelt. Die Datengrundlage ist vielfältig: Es wurden neun historische Quellen (Dialektumfragen, Paralleltexte) ausgewertet, die den Zeitraum von 1870 bis 1996 umfassen. Die Daten wurden u. a. bezüglich der Form des Definitartikels, des Dialektgebiets, des Definitheitskontexts, der syntaktischen Position, der Belebtheit des Referenten und der Komplexität der Nominalphrase annotiert und ausgewertet. Die Variantenverteilung der unterschiedlichen Formen des Definitartikels (*die* / *dat*, *d(e)* / *t*, *e*, *Ø*) entspricht bisherigen Befunden zur Entwicklung des Definitartikels, z. B. im Althochdeutschen. Im Untersuchungsgebiet erscheint der Definitartikel häufiger in pragmatisch definiten als in semantisch definiten Gebrauchskontexten. In Bezug auf die Belebtheit des Referenten zeigt sich, dass der Definitartikel eher mit höher belebten Referenten auftritt. Auch tritt er eher bei einem Subjekt oder Objekt als nach einer Präposition auf. Die Abwesenheit des Definitartikels tritt im Raum am häufigsten in Nordgroningen auf und nimmt über Ostgroningen, Westgroningen und Drenthe nach Ostfriesland hin ab.

Yvonne Hettler (Hamburg) stellte in ihrem Vortrag „Norddeutsch in den Medien: Wahrnehmung, Formen und Funktionen“ ihr Habilitationsprojekt vor (vgl. für eine Projektskizze Hettler 2022). In dem Projekt verfolgt sie sowohl eine medienlinguistische als auch eine dialektologische Fragestellung. Ausgangspunkt ist dabei die Umfrage von Adler et al. (2016), die mit dem Begriff „Medien“ die Nutzung von Radio, Fernsehen und Zeitung abfragen. In der Studie gaben 45 % der Befragten an, durch die Medien mit dem Niederdeutschen in Kontakt zu kommen. Dieser Wert erscheint

relativ hoch in Anbetracht dessen, dass das Niederdeutsche bspw. im Fernsehen eine eher geringe Rolle spielt. Allerdings ist unklar, welche Varietät die Befragten damit verbinden (Niederdeutsch oder regionaler Substandard / Regiolekt). Auch wurden in der Umfrage die konkret genutzten medialen Angebote nicht erfragt. In der vorliegenden Untersuchung wurde daher zunächst eine Bestandsaufnahme des Fernsehprogramms des „Nordeutschen Rundfunks“ (NDR) ab 1965 vorgenommen. In einem Online-Fragebogen untersuchte Hettler anschließend die Bekanntheit und Bewertung niederdeutscher, regiolektaler und anderer regionaler Formate. Von den 476 Befragten gaben 373 an, regionalsprachliche Medienangebote zu kennen. Auch sind die Befragten grundsätzlich in der Lage, die Formate dem Niederdeutschen oder dem regionalen Substandard zuzuordnen. Rein niederdeutsche Formate sind allerdings eher in der älteren Generation bekannt. Im zweiten Teil des Vortrags präsentierte Hettler eine Auswertung bekannter regionalsprachlicher Formate (z. B. *Jennifer – Sehnsucht nach was Besseres*; *Der Tatortreiniger*) mittels einer variablenlinguistischen Untersuchung. Auch wird analysiert, ob es *ein* mediales Norddeutsch gibt und wenn ja, wie sich dieses im Kontinuum zwischen Hoch- und Niederdeutsch einordnen lässt. Insgesamt überwiegen phonologische Phänomene, aber vereinzelt treten auch morphosyntaktische oder lexikalische Merkmale auf. Hettler weist darauf hin, dass bei einer solchen Untersuchung immer auch die Spezifika medialer Formate berücksichtigt werden sollten. Es handelt sich um inszenierte Szenen, Autor*innenwechsel zwischen Folgen oder Staffeln und auch die Laufzeit eines Sendeformats können eine Rolle spielen. In der Serie *Neues aus Büttewarder* zeigt sich bspw. eine Abnahme abweichender Varianten; die verbleibenden Varianten sind eher überregional.

Simon Kasper (Marburg) und Jeffrey Pheiff (Bern) präsentierten in ihrem Vortrag „Syntaktische Variation in den Regionalsprachen des Deutschen“ Ergebnisse aus dem Morphosyntax-Teil des Projekts „Regionalsprache.de“ (REDE, vgl. Fischer / Kasper / Pheiff 2022; Pheiff / Kasper 2020). Das Projekt führt Erkenntnisse aus der Dialektsyntax mit der modernen Regionalsprachenforschung zusammen. Anhand mehrerer Erhebungsrunden (angelehnt an das Design des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA)) werden online und indirekt per Fragebogen Daten erhoben. Die Besonderheit ist dabei, dass sich die Befragten selbst in die Kategorien „Dialekt“, „Regional gefärbte Alltagssprache“ oder „Hochdeutsch“ einsortieren und somit sowohl eine horizontale als auch eine vertikale Analyse morphosyntaktischer Phänomene ermöglicht wird. Die Aufgaben stammen aus bestehenden (dialektsyntaktischen) Atlasprojekten, allerdings werden die Stimuli standardsprachlich präsentiert und nicht dialektalisiert (vgl. Kasper / Pheiff 2018). Im Vortrag wurden Ergebnisse zu drei Phänomenen präsentiert. In Bezug auf den Präteritumschwund zeigt sich in Übereinstimmung mit Fischer (2018; 2022), dass die Präteritumverwendung vom Dialekt über den Regiolekt zur Standardsprache zunimmt und sich gleichzeitig auch horizontal ausbreitet (= Präteritum-Re-Etablierung von oben). Dabei ist die Häufigkeit der Präteritumverwendung vom Verbtyp abhängig. Im intergenerationellen Vergleich nimmt die Präteritumverwendung ab. Es zeigt sich, dass der Präteritumschwund in allen drei Varietäten wirksam ist (= Präteritumschwund von unten). Beim zweiten untersuchten

Phänomen handelt es sich um den Ausdruck von Progressivität. Die Ergebnisse zur *tun*-Periphrase und zum *am*-Progressiv decken sich weitgehend mit der bestehenden Forschungsliteratur (z. B. Flick / Kuhmichel 2013; Ramelli 2016). Es zeigt sich, dass der *am*-Progressiv mit inkludiertem Objekt in den standardnahen Sprechlagen weit verbreitet ist. Die *tun*-Periphrase tritt hingegen hauptsächlich in den hochdeutschen Dialektgebieten und kaum in den standardnahen Sprechlagen auf. Die Variante mit *beim* tritt im Süden auch in höheren Sprechlagen auf. In Bezug auf das dritte Phänomen, die Untersuchung der Abfolge pronominaler Objekte, ist bekannt, dass in südlichen Dialekten die Abfolge „indirektes Objekt“ (IO) > „direktes Objekt“ (DO) (*habe ihr es gesagt*) dominiert, während nördliche Dialekte – mit Ausnahme Ostfrieslands – die standardkonforme Variante DO > IO (*habe es ihr gesagt*) aufweisen (vgl. Fleischer 2010; 2011; 2012). Die Ergebnisse bestätigen die bisherige Forschung und zeigen zusätzlich, dass die Anteile der IO > DO-Abfolge mit steigender Standardnähe abnehmen, während die geographische Verteilung diffuser wird. Insgesamt zeigt sich, dass die Validierung bisheriger Forschungsergebnisse mit der gewählten Methode funktioniert, und, da sich die Variantenverteilung zwischen den drei Varietäten unterscheidet, es lohnend ist, diesen Varietätenvergleich auch in anderen Untersuchungen zu berücksichtigen.

Auch in der Postersession waren einige Beiträge mit Bezug zum norddeutschen Sprachraum vertreten. François Conrad, Stefan Ehrlich und Hana Ikenaga (alle Hannover) stellten auf ihrem Poster das Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“ vor. Das Poster bot eine kurze Projektbeschreibung und einen Einblick in erste Ergebnisse rund um das Varietätenspektrum in Hannover. Jeffrey Pheiff (Bern), Marina Frank (Oldenburg) und Beeke Muhlack (Saarbrücken) präsentierten eine Auswertung zum Thema „Über *some*: Eine Korpusauswertung zur Verwendung von *some* + Pluralnomen im Deutschen“. Die Analyse der im Projekt „Regionalsprache.de“ (REDE) erhobenen Wenkersätze im Standard und im Dialekt zeigt eine Verbreitung der Variante *some* + Pluralnomen vor allem im Ostniederdeutschen sowie im Westmitteldeutschen (vgl. Pheiff / Frank / Muhlack in diesem Band). Marina Frank (Oldenburg) präsentierte auf ihrem Poster „Akustische Analysen zu [e:] und [ɛ:] im Deutschen“ (ausgezeichnet mit dem Posterpreis der IGDD) Ergebnisse ihres Promotionsprojekts. Die akustische Auswertung der Daten aus dem „Deutsch heute“-Korpus (Kleiner 2015) zeigt eine Tendenz zum Zusammenfall der beiden Vokale in Norddeutschland, im Ostmitteldeutschen und in Österreich.

Durch die Verschiebung der IGDD aus 2021 wird der 8. Kongress der IGDD voraussichtlich im Jahr 2025 in Berlin stattfinden.

Literatur

AdA = Elspaß, Stephan / Robert Möller (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: www.atlas-alltagssprache.de (letzter Zugriff: 02.02.2023).

- Adler, Astrid / Christiane Ehlers / Reinhard Goltz / Andrea Kleene / Albrecht Plewnia (2016): *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim.
- BSA = Robert Hinderling u. a. (Hg.) (1996ff.): *Bayerischer Sprachatlas*. Heidelberg.
- Conrad, François / Stefan Ehrlich (2022): Das DFG-Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 129, 61–75.
- Diewald, Gabriele / Elena Smirnova (2010): *Evidentiality in German: Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin / New York.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2018): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 1: Sprachsystemgeschichte*. Berlin.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2022): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 2: Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung*. Berlin.
- Fischer, Hanna (2018): *Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses*. Berlin / Boston.
- Fischer, Hanna (2022): *Tempus und Regionalsprache. Eine gebrauchtsprachliche Studie*. Hildesheim u. a.
- Fischer, Hanna / Simon Kasper / Jeffrey Pheiff (2022): Wenn Thomas „größer wie“ sein Bruder ist. Regionale Variation im Satzbau. In: Sprachspuren. Berichte aus dem Deutschen Sprachatlas 2(3). DOI: doi.org/10.57712/2022-03.
- Fleischer, Jürg (2010): Norm and variation in the relative order of accusative and dative personal pronouns in German. Evidence from corpora (18th–21st century). In: Alexandra N. Lenz / Albrecht Plewnia (Hg.): *Grammar between norm and variation*. Frankfurt a. M., 145–166.
- Fleischer, Jürg (2011): ...und habe es ihr gesagt. Zur dialektalen Abfolge pronominaler Objekte (eine Auswertung von Wenkersatz 9). In: Elvira Glaser u. a. (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, 77–100.
- Fleischer, Jürg (2012): Pronominalsyntax im nordwestlichen Niederdeutsch. Eine Auswertung des Wenker-Materials (mit Einbezug der friesischen und dänischen Formulare). In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 135, 59–80.
- Flick, Johanna / Katrin Kuhmichel (2013): Der *am*-Progressiv in Dialekt und Standardsprache. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 4(1), 52–76. DOI: doi.org/10.1515/jbgsg-2013-0005.
- FOLK = Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch. In: Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD). Mannheim. URL: dgd.ids-mannheim.de (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Ganswindt, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart.

- Göschel, Joachim (1992): *Das Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“*. Wissenschaftlicher Bericht. Marburg.
- Göschel, Joachim (2000): Der Phonetische Atlas von Deutschland. In: *Јужнословенски Филолог* 56, 283–288.
- Hahn, Matthias (2022): *Sprechgeschwindigkeit und Reduktion im deutschen Sprachraum. Eine Untersuchung zur diatopischen Variation standardintendierter Vorlese-aussprache*. Hildesheim u. a.
- Hettler, Yvonne (2022): Norddeutsch in den Medien. Eine Projektskizze. In: Marie-Luis Merten u. a. (Hg.): *Regionales Sprechen und Schreiben*. Hildesheim u. a., 89–118.
- Ihden, Sarah (2020): *Relativsätze im Mittelniederdeutschen. Korpuslinguistische Untersuchungen zu Struktur und Gebrauch*. Berlin / Boston.
- Ihden, Sarah / Ingrid Schröder (2021): Mittelniederdeutsche Grammatik. Konzeption und erste Analysen. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 144, 79–104.
- Kachru, Braj B. (1985): Standards, codification and sociolinguistic realism: the English language in the outer circle. In: Randolph Quirk / Henry G. Widdowson (Hg.), *English in the World. Teaching and Learning the Language and Literatures*. Cambridge, 11–30.
- Kasper, Simon / Jeffrey Pheiff (2018): Standarddeutsche oder dialektalisierte Stimuli? Zum Einfluss der Stimulusform auf die Ergebnisse indirekter dialekt syntaktischer Erhebungen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 85(2), 129–164.
- Kaufmann, Göz / Daniel Duran (2022): Of *snoidels* and *hofdüütsch*: Some (Standard German) Keys to the Phonetic Variation in Pomerano. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 89(2–3), 231–282.
- Kleiner, Stefan (2015): „Deutsch heute“ und der Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. In: Roland Kehrein u. a. (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin / Boston, 489–518.
- Lameli, Alfred (2022): Syllable Structure Spacially Distributed. Patterns of Monosyllables in German Dialects. In: *Journal of Germanic Linguistics* 34(3), 241–287.
- Lameli, Alfred / Alexander Werth (Hg.) (2021): *PhonD2*. Bearbeitet von Valeria Bunkov und Samantha Link. Marburg. URL: www.regionalsprache.de/phonD2 (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Nickel, Grit (i. E.): *Nominale Flexionsmorphologie in den ostoberdeutschen Dialekten Bayerns*. Berlin.
- Peters, Jörg / Marina Frank / Marina Rohloff (2020): Pitch range variation in High German (L1) and Low German (L2). In: *Proceedings of the 10th International Conference on Speech Prosody*, 650–654.
- Pheiff, Jeffrey (2023): *Definite Articles in Low Saxon Dialects. A Case Study in Grammaticalisation*. Stuttgart.
- Pheiff, Jeffrey / Marina Frank / Beeke Muhlack (2023): *Das sind sone Sachen: Sonmit Pluralnomen in den Regionalsprachen des Deutschen. Formen & Funktionen, Variation & Wandel*. In diesem Band.

- Pheiff, Jeffrey / Simon Kasper (2020): Die Erhebung der regionalsprachlichen Syntax des Deutschen: horizontal, indirekt, vertikal und online. In: *Niederdeutsches Wort* 60, 35–87.
- Pröll, Simon (2015): *Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart.
- Ramelli, Christian (2016): Grammatikalisierung im verbalen Bereich am Beispiel der rheinischen Verlaufsform. In: Alexandra N. Lenz / Franz Patocka (Hg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Göttingen, 47–66.
- REDE = Jürgen Erich Schmidt u. a. (Hg.) (2020ff.): *Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen*. Marburg. URL: www.regionalsprache.de (letzter Zugriff: 07.02.2023).
- Reershemius, Gertrud (2004): *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel*. Stuttgart.
- Schuster, Britt-Marie / Doris Tophinke (Hg.) (2012): *Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin.
- Szmrecsanyi, Benedikt / Jason Grafmiller / Laura Rosseel (2019): Variation-Based Distance and Similarity Modeling: A Case Study in World Englishes. In: *Frontiers in Artificial Intelligence* 2, 1–14.
- Weber, Kathrin (2020): The German modal particle *wohl* between epistemics and evidentiality – An interactional and regional perspective. In: *Journal of Pragmatics* 170, 334–363.
- Wigger, Friedrich (1859): *Hochdeutsche Grammatik mit Rücksicht auf die plattdeutsche Mundart, zunächst für mecklenburgische Schulen bearbeitet*. Schwerin.
- Wilcken, Viola (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘*. Hildesheim u. a.